



Tübke im Gespräch

In der Ausstellung anlässlich des 60. Geburtstages von Werner Tübke im Museum der bildenden Künste Leipzig findet am kommenden Mittwoch, dem 11. Oktober, um 19.30 Uhr ein Künstlergespräch mit Prof. Werner Tübke unter der Gesprächsleitung von Dr. Günter Meißner statt.

Werke von Kokolia in mb

Vom 6. Oktober bis zum 9. November 1989 zeigt die Galerie 'Barbakane' des FDJ-Studenten-Zentrums 'Moritzbastei' Arbeiten auf Papier von Vladimir Kokolia. Der in der Nähe von Brno, 1956 geborene Künstler gehört zu den führenden Vertretern der neuen expressiven Malerei in der CSSR und ist bereits mit zahlreichen Ausstellungen an die Öffentlichkeit getreten. Werke von ihm befinden sich u. a. in der Prager Nationalgalerie, im Ministerium für Kultur der CSSR, in den Galerien von Liberec, Brno und Hodonin.

Über „Nähe und Distanz“

In der Kleinen Galerie im Universitätsbuchhaus, in der noch bis zum 23. Oktober die Ausstellung von Uwe Steinhilber 'Nähe und Distanz' zu sehen ist, findet am 12. Oktober um 20 Uhr ein Galeriestandgespräch statt.

Kommunikation im Alltag

Einen Vortrag zu 'Kommunikation im Alltag - mit oder ohne Barrieren' von Dr. di Pol, Chefarzt der Fachklinik für Psychotherapie, ist am Mittwoch, dem 11. Oktober, um 19.30 Uhr im Haus der Wissenschaftler, Dimitroffstraße 30 zu hören.

Pink Floyd im „a&a-Klub“

'Video im Klub' gibt es am 10. Oktober um 20 Uhr im 'a&a-Klub'. Gezeigt wird diesmal der Film 'Pink Floyd'.

Podiumsdiskussion

Die Kreisleitung Kulturbund organisiert für Mittwoch, den 11. Oktober, um 16 Uhr eine Podiumsdiskussion mit namhaften Ordinarien der Universität zum Thema: 'Nachdenken über Geschichte, Erbe und Tradition in unserer Gesellschaft' im Senatssaal der KMu, Ritterstr. 26.



Szenenbild aus der Pantomime 'Stadtgang', Regie: Corrado Seelig.



Aus der Uraufführung Jo Fabians (Autor und Regie) 'Prometheus'.

Grund zum Feiern? Haben diese Tage viele. Unsere Republik, die Hochschulsportgemeinschaft der KMu und das Poetische Theater 'Louis Fürnberg'. Sie alle begehen ihren 40. Geburtstag. Grund auch, Vergangenes Revue passieren zu lassen, in Erinnerungen zu schwelgen und zu kramen, über Gelungenes sich zu besinnen...

der Sechziger erhielt das 'Amateurtheater an einer Universität' dann den Namen Louis Fürnberg. Und obwohl man den Autor Fürnberg vergeblich auf der Repertoireliste sucht, fühlt sich das Poetische Theater seiner Haltung, „und zwar einer politisch-aufmerksamen Beobach-

Grund zum Feiern

ung der Zeit und des Eingreifens in die Zeit mit den Mitteln der Kunst' (M. Hametner) bis auf den heutigen Tag verbunden. Die 'Fürnbergs', etwa 80 ehemalige und jetzige Studenten, Arbeiter, Angestellte, Akademiker, bringen im Jahr zwischen 3 und 5 Produktionen heraus. Wer nicht nur einmal Gast einer Aufführung des Theaters im Beyer-Haus war, weiß, daß hier nicht einfach Textbücher 'abgespielt', sondern Konzepte verwirklicht werden,

die für ein Amateurtheater der DDR wohl einmalig sein dürften: intensives Bemühen um die DDR-Dramatik (Uraufführungen von Braun, Wendt und Dehler), (Wieder)Entdeckung unbekannter Autoren (der Österreicher Soyfer), Aufführung von Volksstücken und Komödien (Majakowski, Wampflow), Erstaufführungen spätsowjetischer Autoren (Albee, Pugaard, Paigi, Kleinkunst (Wedekind, Kästner) - eine Profifreizeit, souverän beherrscht, die allergrößte Hochachtung abfordert. Dabei erhält man u. a. auch Unterstützung von manch Ehemaligen, der am Poetischen Theater das Laufen lernte und sich heute als gestandener Autor oder Regisseur mit einer Aufführung in seiner 'Schule' bedankt.

Wie nun begeht ein Theater seinen Jahrestag? Zünftig! Im wahrsten Sinne des Wortes, denn insgesamt 12 Gruppen der Amateurschauspieler-Zunft treffen sich zur DDR-offenen Werkstatt nichtprofessioneller Theatergruppen: vom 30. 11. bis 3. 12. in Leipzig, um zu proben, zu diskutieren, zu spielen, zu lachen, zu feiern. Vieles bleibt zu tun, manches neu zu durchdenken. Mit unseren 40 Jahren sind auch unsere Ansprüche gewachsen", resümiert Michael Hametner. Auch und gerade deshalb: Grund zu feiern! ELKE LEINHOSS

Klubwerkstatt '89

Vom 13. bis 15. Oktober 1989 steigen die Werkstatttage der Studentenklubs - gemeinsam von der FDJ-Kreisleitung der KMu und der Bezirkskonsultationstelle für Jugendklubarbeit organisiert.

Unter anderem wird eine Abendveranstaltung für alle Teilnehmer (auch KMu-Klubs) im HdV bzw. der mb stattfinden. Fürs Wochenende besteht die Möglichkeit, die von den Sektionen Journalistik, Psychologie, KuRu und Germanistik gestalteten Angebote zu nutzen. - Alles Beispielveranstaltungen, die als Diskussionsgrundlage gedacht sind. Politrock, Theater zum Anfassen und ein Arbeitsfrühstück zu Rechtsgrundlagen der Klubarbeit stehen auch im Programm und sollen, wie insgesamt die Werkstatttage, frischen Wind in die Klubarbeit bringen!

WELT-Litera-Tour

Das diesjährige Literaturfest der mb am 13. Oktober 1989 steht unter dem Titel: WELT-LITERA-TOUR, weil die Reiseliteratur diesmal im Mittelpunkt des Abends stehen soll. Dem Thema entsprechend die Gestaltung der mb mit dem Oberkeller als Bahnhof und dem Unterkeller als Schiffsdeck. Das soll natürlich nicht vom literarischen Inhalt ablenken, der sehr ansprechend sein dürfte: Manfred Jendryschek liest aus 'Zwischen New York und Honolulu', Ingeborg Buchmann, Franz Kafka und R. M. Rilke sind als Schriftsteller im Film zu erleben. Wer nicht mit dem Zwinger-Trio 'Dem Alltag entfliehen' ist, schaut vielleicht der Studentenbühne der TU Karl-Marx-Stadt bei Woody Allens 'Der Tod klopft an' zu. A.F.E. nur ein Bruchteil des Angebotes!



Gero Künzel, Meisterschüler bei Bernhard Heisig und Aspirant an der HGB.

Entdeckungsreise durch ein Bild

'Komm doch mal vorbei, ich brauche einen Haufen Leute. Und eigentlich gehört du auch dazu. Auch wenn du nur wenig Zeit hast. Es muß nicht lange sein...' Stell dir vor, du gehst zum Friseur. So und ähnlich 'lockte' Gero Künzel seine Porträts 'opfer' zum Modellieren. Für ein Projekt, das letztlich seine Diplomarbeit werden sollte. Die Idee dafür kam ihm Anfang seines letzten Studienjahres. Er hatte sich auf Porträts spezialisiert, wollte diese aber irgendwie in eine soziale Ordnung bringen. Zuerst gab es die Vorstellung, viele Einzelporträts - Porträts der Freunde - vor eine gemalte Landschaft zu hängen. Aber sei es, daß ihm das zu theatralisch erschien oder daß der direkte Kontakt zur Umgebung fehlte - jedenfalls erzielt diese Fassung nur als Mini-Modell auf einem versteckten Regal in seinem Atelier.

gungen und Modelle holte - die Moritzbastei. 'Hier', so sagt er immer wieder selbst, 'ging die Geschichte an.'

So viele von denen, die dann zu den Porträts der Freunde zählen konnte er anfangs gar nicht. Zuerst waren das nur Gesichter. Durch seine Malerei lernte er nach und nach mehr kennen; die Namen zu den Gesichtern und die Leute selbst. Beinahe bezeichnet er es als sportliche Manie, immer mehr porträtieren und ihre Abbilder 'besitzen' zu wollen.

Für seine Diplomarbeit, die dann 'Lokal - Porträts der Freunde' heißen sollte, war der Modellversuch erheblich größer und genauer. Anknüpfend an das traditionelle Tafelbild, wurden auf bzw. an einen Stadt-Himmel-Hintergrund verschiedene Einzelporträts regelrecht montiert. Jedes für sich auf 'seiner eigenen Kiste', aber alle zusammen 'festgeschraubt an sein Lokal'. Und damit ist wohl nicht nur die Stadt gemeint, sondern auch das Lokal, die Lokalität, in der Gero sich Anre-

Beizerns augenfällig wird das natürlich bei der endgültigen Fassung (siehe Foto unten). Darunter etwa 60 Porträts (auch wenn manche mehrmals zu finden sind). Da kann man auf eine Entdeckungsreise gehen, richtig im Bild umherlaufen. Und ich mittendrin! Gero Künzel dokumentiert damit sein Verhältnis zu der Stadt, deren Partizipalität Lebenswichtig und enggrenzend zugleich erscheint, und natürlich besonders zur Moritzbastei.

Und dort wird die erste Fassung von 'Lokal - Porträts der Freunde' auch hängen. Vielleicht wird man den einen oder anderen erkennen, wie auf einem Erinnerungsfoto. Aber (so Gero) 'das Ding lebt' durch die Form des Bildes und natürlich durch die Geschichten der Porträtierten in ihrer Umgebung. Geschichten, die immer weitergehen.

Fünfzehn Studenten und Angestellte der Karl-Marx-Universität flogen Mitte Juli in das armenische Erdbebengebiet, um dort fünf Wochen Aufbauhilfe zu leisten. Unter ihnen auch die Autoren jener Zeilen, Peter Ufer und Oliver Schirra, die sie unmittelbar nach ihrer Wiederkehr für die UZ niederschrieben. Teil 2

'Seine großen Augen - Armenieraugen sind fast immer groß, schreckensgroß von tausendjährigen Schmerz-Gesichtern - besaßen einen gemischten Ausdruck von schiefer Verlorenheit und entschlossenem Weltinn.' (Franz Werfel in 'Die vierzig Tage des Musa Dagh')

Djadjour. Zu deutsch 'Gutes Wasser'. Ein Dorf, keine zehn Kilometer von Leninakan in Richtung Spitak gelegen, bezahle es seine exponierte Lage in Bezug auf das Epizentrum jenes Bebens mit der vollständigen Zerstörung all dessen, was es noch vor Jahresfrist als Dorf ausmachte. Und wer bei 15 Opfern aus diesem 830-Seelen-Ort jenem Glück beschleunigen wollte, verstand sich gleich, erfährt er, daß die Steine der ortsmässigen Schule alle ein Bewohner unter sich begruben: Sieben Kinder und vier Lehrer. Inzwischen erinnert an jene Unglücksstelle nur noch ein von Trümmern freigeräumter Platz und das, was dem Betrachter durch den Kopf trauert.

'Ihr habt uns viel zu früh verlassen. Auf dieser Höhe seid ihr aufgefunden in Stein, der euch erschlug. Ihr bleibt Erinnerung. Eure Seelen sind Rauch.'

Djadjour wird weiterleben. Der Opfer willen, aber auch, weil Freunde nicht zögerten, in der Not zu Hilfe eilten. Für Djadjour aus Usbekistans Hauptstadt Taschkent, in der sich nicht wenige der dargebotenen Hand erinnerten, die

Augenringe könnten erzählen, wie Neudjadjour entsteht

ihnen im eigenen Schreckensjahr 1966 die Armenier reichlich. So hat jetzt eine usbekische Baufirma ihren Hauptsitz nach Djadjour verlegt. Seit dem 23. Januar arbeitet der Aufbaustab. Nachdem die Dorfbewohner in Wohncontainern, Armeezelten, Jurten oder bei Freunden untergekommen waren, geht zunächst die ganze Aufmerksamkeit dem Bau einer provisorischen Schule und dem eines Kindergartens. Ganze zwanzig Tage gingen ins Land, diese erste Hürde zu nehmen. Dann hieß es, sich einzurichten: Arbeiterwohnheim, Betonmischplatz, Holzplatz und Werkstatt wurden aus dem Erdboden gestampft. Inzwischen entstand 'Neudjadjour' auf dem Reißbrett. 225 neue Einfamilienhäuser, auch hier wie in Leninakan nur ein- bzw. zweistöckig, wollen die inzwischen 180 Bauarbeiter - zu 80 Prozent aus dem Dorf - in den kommenden zwei Jahren errichten. Dazu eine solide Schule, Klub, Krankenhaus und ein veterinärmedizinisches Zentrum. 70 Häuser für rund 3000 Bewohner sollen schon bis zum Oktober dieses Jahres stehen. Bezugsfertig, was heißt, daß sie hier in gut 2000 Metern Höhe meterhohen Schneewehen und Minustemperaturen bis zu 30 Grad Celsius trotzen und der Mistern wöllige Wärme nebst fließendem Wasser bieten. Selbstverständlichkeit, mag ein Mitteleuropäer da denken, nicht wissend, daß an jenem 7. Dezember auch die gesamte Kanalisation und Wasserversorgung dem Aufruhr der Erdmassen zum Opfer fiel, somit noch heute eine Bergquelle, ein wenig betoniert als Stelle dient, an der

Gardinen und Wäsche gewaschen, die Autos geschrubbt und nicht zu letzt Kübel mit Wasser für die Küche gefüllt werden. Rafik Pogajans Schicksal teilen viele Djadjourer. Geboren in jenem Dorf, zog er aus, die Welt neu zu bauen, kam bis Leninakan, arbeitete dort als Leiter eines großen Bauunternehmens. Das Beben zerstörte ihm die Wohnung in Leninakan und das Geburtshaus in Djadjour. Wenigstens überlebten seine Eltern, Kinder und Frau. Postwendend meldete er sich zum Wiederaufbau seines Heimatdorfes, wurde Hauptingenieur besagten usbekischen Bauunternehmens. Seine Augenringe könnten viel erzählen, weil nach zwölf Stunden Arbeit auf der Baustelle an sieben Tagen in der Woche auch die Familie und Dorfangelegenheiten ihre Rechte fordern. Und ein Ende läßt sich nicht absehen. Weder zeitlich noch überhaupt. Es fehlt an Beton, an Krantechnik bis hin zum einfachen Hammer. Trotzdem liege man auf der Baustelle bisher gut im Plan, was die über 20 im Rohbau befindlichen und die schon 16 bezogenen Häuser belegen. Die Augenringe lassen grüßen. Nein, nicht resignierend, aber doch trübsinnig traurig meint Rafik, es sei paradox, daß hier vor Ort Steine fehlten, wo doch Armenien zu großen Teilen aus nichts anderem als Felsstein bestünde. Ein Paradoxon mit Eigenleben. Weil ein zweiter Winter in einem Armeezelt oder in einem der bereitgestellten Wohncontainer alle anderen Gefühle beförderte, als die der Liebe und Verbundenheit zur eigenen Staatsmacht. Das stimmt



um so bedenklicher, weil in den Armeniern oftmals das Herz über den Verstand siegt. Was diese Menschen nicht unsympathisch macht. Aber anfällig.

Nun mag einer fragen: Wie können 15 Studenten und Angestellte einer Universität aus unserem Land dort helfen? Mehr als wir anfangs dachten. Beschädigte Häuser mußten wir einreißen, noch brauchbare Steine und Holz herausammeln. Das mag sich wenig anhören, bedeutet jedoch viel, tut man dieses zehnt-Stunden am Tag. Und: Vor aller Augen. Gut, daß ihr da seid und helft. Danke! Oftmals gebürt, mochten wir es als Flokkel abtun. Bis uns eines Tages bei einer der immer wiederkehrenden Einladungen zu Kaffee und Kuchen selbst in das verfallene Haus klar wurde: Ja, ein nötig gebrauchter Bulldozer aus der BRD stellt andere Technik in den Schatten. Und manches westliche Land konnte mehr Dinge schneller geben. Aber wen die alte Frau beim Abschied an ihr Herz drückt oder wenn der Freund in die Augen schaut, der kann gewiß sein, daß sie seinen Namen nicht vergessen. Es glänzt eben doch nicht alles, was Gold ist.



'Lokal - Porträts der Freunde' - Beide Fassungen (hier die Diplomarbeit) sind ein Stück mb-Geschichte. Ab nächste Woche ist das Werk in der mb zu sehen.